

spiel auf der Bärenhaut. Die Hauptwaffen waren Schild und Speer. Lieber verlor der Deutsche das Leben als den Schild. Die Frauen bauten unter dem Beistande der Sklaven den Acker, hüteten das Vieh, spinnen, webten und nähten. Die Germanen wohnten am liebsten in einzelnen Gehöften und folgten gern dem Wandertriebe. Mehrere Höfe bildeten eine Gemeinde als Dorf- oder Markgenossenschaft, mehrere Gemeinden einen Gau. Städte gab es nicht, befestigte Plätze selten. Die Häuser waren roh aus Baumstämmen und Lehm zusammengefügt und mit Schilf oder Stroh gedeckt.

3 Der deutsche Charakter. Ihr Charakter zeichnete sich durch Mut, Freiheitsinn, Wahrhaftigkeit, Gottesfurcht, Gastfreundschaft, Treue und Redlichkeit aus. Der Römer Tacitus (100 n. Chr.) sagt von ihnen in seiner Schrift „Germania“: „Groß war ihr Körper, größer ihre Seele. Die Freiheit war ein deutsches Gut. Gute Sitten waren bei ihnen mächtiger als anderswo gute Gesetze.“ Das feste Band der Blutsverwandtschaft vereinigte die Glieder einer Familie oder Sippe. Sie schützten, beerbten und rächten sich gegenseitig. Das „Wergeld“ für einen Todschlag zahlten oder empfingen sie gemeinsam, und vor Gericht standen sie sich als „Eideshelfer“ bei.

4. Die deutschen Frauen. Über sie berichtet Tacitus in seiner „Germania“: Das Jugendleben der Jungfrauen ist das gleiche wie das der Jünglinge und sie gleichen ihnen auch an hohem, schlanken Wuchs. Das Weib hat keine andere Tracht als der Mann, nur kleidet es sich häufiger in leinene Gewänder, mit Purpurstreifen verziert. Diese haben keine Ärmel, so daß Schultern, Arme und auch ein Teil der Brust unbedeckt bleiben. Das Eheleben ist streng heilig gehalten bei den Germanen, und das ist wohl ihre achtungswerteste Sitte. Vielweiberei herrschte nicht bei ihnen. Die Ausstattung bringt nicht das Weib dem Manne, sondern der Mann dem Weibe. Eltern und Verwandte sind zugegen, die Geschenke zu mustern. Es sind nicht Schmuckstücke für weibliche Eitelkeit, sondern Rinder, ein gezäumtes Roß und ein Schild mit Schwert und Speer. Mit solchen Geschenken wird die Gattin empfangen, wie sie selbst wiederum dem Manne ein Stück Gewissen zubringt. Diese Dinge gelten als das stärkste Band, als die geheimnisvolle Weihe, als die Schirmgötter des Ehebundes. Das Weib soll nicht glauben, sie stehe außerhalb der Gedankenwelt des Mannes. Darum wird sie schon auf der Schwelle belehrt, sie trete ein als Genossin der Arbeiten und Gefahren, um mit ihm gleiches im Frieden wie im Kriege zu tragen und zu wagen. — Der vornehmste Sporn der Tapferkeit ist das Zusammenstehen der Familien und Sippen. In der Nähe des Kriegers weilen seine Feuern, so daß er das Jammern seines Weibes, das Weinen seiner Kinder hört. Ihr Zeugnis ist jedem das höchste, ihr Lob das größte. Zur Mutter, zur Gattin kommt der Mann mit seinen Wunden, und diese zählen und untersuchen sie ihm ohne Zagen und bringen sogar den Thronen Nahrung und Zuspruch ins Gefecht. Man erzählt Beispiele, daß wankende, ja schon weichende Schlachtreihen von den Frauen zum Stillstand gebracht wurden durch unablässiges Bitten und Flehen und indem sie sich vor